

1 Einleitung

Zwei Welten, die Gehörlosen-Welt und die Hörenden-Welt – nebeneinander im Raum und füreinander doch kaum sichtbar. Werden sie jemals zueinander finden? Diese Frage habe ich mir bereits vor 15 Jahren gestellt, als ich auf die Beziehung der beiden Welten von gehörlosen und hörenden Menschen durch einen Film gestoßen bin, der den Grundstein für mein Interesse legte¹: das Verhältnis dieser Welten-Dichotomie. Es geht mir um ein Miteinander. Der erste Schritt kommt von einem selbst. Es ist immer Zeit für einen Anfang. Die Welt ist die, zu der wir sie machen. Ich reiche die Hand für ein *Hallo. Wer bist du?*

1.1 Absicht, Relevanz und Position: Ich bin eine Hörende, die Fragen stellt

Diese Studie manifestiert einen Grundstein im Wirkungsmechanismus zwischen dem Selbst und der Welt, in der Entdeckung von möglichen Räumen der Entfaltung, in denen eine selbstwirksame Handlung wahrnehmbar werden kann. Es geht um die Frage einer kulturellen Verortung von gehörlosen und hörenden Menschen.

1 Im Übrigen ist das ein gutes Beispiel für die Wirkkraft ästhetischer Mittel in Verbindung zu gesellschaftspolitischen Themen und demnach eigener Lebensweltorientierung und Triebkraft für weiterführende Diskursformate der kulturellen Bildung.

Ich selbst bin durch ein hörendes Umfeld sozialisiert und achte die Gehörlosenkultur als Kultur einer anerkannten Minderheit mit eigenen Normen- und Wertemaßstäben. Demzufolge kann ich die Gehörlosenkultur als eigene kulturelle Konvention mit einem Blick von außen beschreiben und kulturelle Differenzerfahrungen ausmachen (vgl. Polaschegg 2005: 41-49). So denke, schreibe und kommuniziere ich aus einer hörenden Perspektive (respektive hörenden Sozialisation) heraus, mit dem Willen eines Kennenlernens gehörloser Sozialisation, Kultur und Sprache als *informierte Hörende*.² Es kann insofern nicht die Frage bestehen: *Wer forscht zu welchem Thema?* Denn Forschung ist zunächst einmal frei³ – sondern: *Wie wird geforscht?* Ich lehne mich *zustimmend* an Aktivisten für Inklusion wie Raúl Krauthausen, der wissenschaftliche Forschung unter maximalem Einbezug und Kenntnissnahme von Menschen, um die es geht, fordert und einen Missstand in der Ausführung formuliert. Die Vielzahl von *ausforschenden* Forschungsprojekten führe zu einem hohen Maß an Skepsis der Akteure, wenn nicht sogar Ablehnung solcher (wissenschaftlicher) Projekte (vgl. Krauthausen 2020). Sowohl in dieser Studie als auch in allen Formen des Dialogs gehe ich nach dem Prinzip vor: *Nichts über uns ohne uns*. Diejenigen, um die es geht, müssen einbezogen werden (vgl. Hermes & Rohrmann 2006: 7).⁴ Ich schließe mich dem Ansatz von Jürgen Habermas (1973) an, der die Subjektivität der Wissenschaft als allgemeingültig und legitim herstellt. Forschung ist daher immer von (subjektivem) Interesse geleitet (vgl. Habermas 1973: 416) und diesen Gedanken weiterführend ist Forschung selbstverständlich von der Wahrnehmung des Forschenden, der

2 Der verwendete Terminus stammt von Rafael Ugarte Chacón, der selbst als hörender Forscher im Sektor Gehörlosigkeit formulierte: »Ich befinde mich also in einer Art Zwischenposition, die ich als »informierter Hörende« bezeichnen möchte, dem zwar Wahrnehmungswelten und die Erfahrung von Taubheit vollkommen fehlen, der aber mit den Diskursen rund um Gehörlosigkeit – und zwar von hörender als auch gehörloser Seite – vertraut ist« (2015: 156).

3 Die Freiheit der Lehre und Wissenschaft ist in Artikel 5, Absatz 3 GG verankert.

4 Der Leitspruch *Nichts über uns ohne uns* stammt aus dem Feld der Disability Studies (vgl. Hermes & Rohrmann 2006: 7).

Ausdrucksfähigkeit, dem kulturellen Code, dem er sich bedient, und externen Einflussfaktoren abhängig. Dennoch muss Forschung und explizit der Forschende einen Transfer zwischen persönlichem Interesse und gesellschaftlich relevanten Fragestellungen und der Ergebnisformulierung leisten, das heißt, die eigene Forschungsperspektive in jedem Stadium der Forschung kritisch betrachten (können). Um zu vermeiden, dass *meine Hörenden-Perspektive* überwiegt, habe ich mich über die gesamte Prozesstrecke der Konzeption und Anfertigung dieser Studie mit mehreren Ansprechpartnern, die mit der Gehörlosen-Community in Zusammenarbeit stehen, und gleichwohl mit Externen des *differenzierten Blickes* ausgetauscht und meine Eindrücke zuweilen in einem Forschungstagebuch festgehalten (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2009: 63).

Ich möchte einen Weg des kohäsionsorientierten Kulturverständnisses wagen, das einen gesellschaftlichen Status quo zwar nicht plötzlich ändern, aber dennoch einen Beitrag von gegenseitiger Sichtbarkeit durch einen sich gegenseitig bedingenden Wissenstransfer zwischen Theorie und Praxis liefern kann. Impulse werden aufgegriffen, neue Impulse werden in den Raum gegeben, die wiederum aufgegriffen und weitergedacht werden können. Es sind Impulse, die eine ethisch-moralisch-soziale Gleichstellung *von Menschen* befürworten und die eine Brücke bauen (können). Es sind Impulse für die Abbildung einer *fantilen* (mündigen) Gesellschaft.

1.2 Hintergründe

Gehörlose und Hörende: Die Bezeichnung *Gehörlose und Hörende* (statt *gehörlose und hörende Menschen*⁵) hebt die Dichotomie der Gehörlosen-

-
- 5 Nach der Ausführung von *Leidmedien.de* – ein Projekt von Sozialhelden e. V., innerhalb dessen sich ein Team als Berater in der Medienlandschaft positioniert und über Themen von Inklusion und Begriffe in Bezug auf Behinderung aufklärt – ist der Begriff *Gehörlose* unzureichend, der einen Menschen auf ein bestimmtes Merkmal reduzieren würde, ergo sollte es heißen *gehörloser Mensch* (vgl. Sozialhelden e. V. o. J.). Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass ich die Begriffe

Welt und der (vermeintlichen) Hörenden-Welt deutlich hervor, ein Verweis auf die inhaltliche Ausführung der Studie. Ich beziehe mich dabei auf den deutschen Sprachraum (Deutschland). Wenn von *Gehörlosen* die Rede ist, sind Menschen gemeint, die sich der Gehörlosen-Community zugehörig fühlen und die Gebärdensprache als ihre Muttersprache oder Erstsprache verwenden (vgl. Vogel 2010: 53⁶). Ich gehe dabei nicht (explizit) auf schwerhörige Menschen, CI-Träger (Cochlea-Implantat⁷) und hörgeschädigte Menschen⁸ ein.

Es herrscht eine Diskrepanz in Bezug auf die Verwendung der Begriffe *gehörlos* oder *taub*. Taub sei der geeignetere Begriff, der auf das Bewusstsein einer kulturellen Minderheit mit einer eigenen Sprache Gehörloser verweist (vgl. Vogel 2010: 53). *Gehör-los* würde hingegen einen defizitären Mangel beschreiben. Anna-Kristina Mohos beschreibt indes den Begriff *taub* als gesellschaftlich negativ konnotiert, leite er sich doch von dem belasteten Wort *taubstumm* ab (vgl. Mohos 2017: 35).

Gehörlose und Hörende wertfrei nebeneinander stelle, die im Sinne von *gehörloser* oder *hörender Mensch* zu begreifen sind.

- 6 Anmerkung zur Quelle: Der Zeitschriftenaufsatz von Helmut Vogel zeugt von der Aussage der Gehörlosen-Community selbst. Der Autor ist aktuell der Präsident des Deutschen Gehörlosen-Bundes e. V., die Interessensvertretung der Gehörlosen-Community in Deutschland (vgl. Deutscher Gehörlosen-Bund e. V. o. J.[c]). Vogel lehnt sich in seiner Ausführung an den von Paddy Ladd etablierten Ansatz von Deafhood (2003), worauf ich im Kapitel *Gehörlose und Hörende* näher eingehe. Außerdem ist es innerhalb einer wissenschaftlichen Studie maßgeblich, Informationen von auserwählten (mitunter nicht wissenschaftlichen) Sprachrohren zu beziehen.
- 7 »Cochlea-Implantate sind dafür entwickelt worden, die beschädigten Haarsinneszellen in der Cochlea zu umgehen und den Hörnerv direkt zu stimulieren. Für Kandidaten mit passender Indikation können so Geräusche klarer gehört werden als mit einem Hörgerät« (Cochlear 2022).
- 8 Als *hörgeschädigt* wird in der Bezeichnung der Gehörlosen-Community ein Mensch benannt, der hörend sozialisiert ist und post-lingual den Zugang zu *seiner Welt* durch den Verlust des Gehörs verloren hat und damit auch seinen sozialen Status (vgl. Ladd 2003: 33) und nicht grundsätzlich von der Gehörlosenkultur geprägt ist (vgl. Ehrhardt 2010: 27).

Diese Zuschreibung sei eine äußerste Diskriminierung für nicht hörenden Menschen (vgl. Ugarte Chacón 2015: 31).⁹ Ich habe mich bewusst für den Begriff *gehörlos* in der *wertneutralen* Gegenüberstellung zu *hörend* als Eigenname entschieden, denn *gehörlos* wird im persönlichen Gespräch (von Gehörlosen und von Hörenden) eher verwendet als *taub*. Darüber hinaus fügt er sich klang-ästhetisch harmonischer in den Sprachfluss meiner Muttersprache (der deutschen Lautsprache) ein. Wie auch in den durchgeführten Experteninterviews frage ich stets nach dem individuellen Vorzug und orientiere mich an der Aussage meines Gesprächspartners.

Die maskuline Schreibweise folgt keinem Geschlechtervorzug, sondern ist dem Grund einer flüssigen Lesbarkeit geschuldet. Die verwendete Schreibweise bezieht jedwedes biologische und angenommene Geschlecht (sex und gender) sowie alle Menschen ein, die sich nicht einem Geschlecht zuordnen wollen oder können. Die kursive Schriftsetzung deutet auf hervorgehobene Begriffe hin.

1.3 Was ist der Stand und wo ist die Lücke?

Hörende gehen in ihrem Umgang mit Menschen mit Behinderung sowohl von dem medizinischen Modell des Menschen mit Behinderung

9 Das Wort *gehörlos* erhielt Einzug im 19. Jahrhundert, in der vermeintlichen Ablösung des Begriffs *taubstumm* als veraltete Form der Beschreibung von *nicht hören* und damit einhergehend die Bezeichnung des *Nicht-sprechens* (vgl. Leonhardt 2010: 27). Von Hörenden, die kaum bis nicht mit der Gehörlosenkultur vertraut sind, wird *taubstumm* noch heute verwendet, ohne sich der negativ behafteten Bedeutung dieses Begriffs bewusst zu sein. Von Gehörlosen wird die Bezeichnung *taubstumm* aus zweierlei Gründen rigoros abgelehnt. Einerseits weist der Begriff eine Nähe zum englischen Terminus *dump* (in der Verwendung für *dumm*) auf (vgl. Ugarte Chacón 2015: 31), was mit einer Bildungsunfähigkeit oder verminderten Lernfähigkeit einhergeht. Andererseits beschreibt das Wort *stumm* eine Unzulänglichkeit in Bezug auf die Kommunikationsfähigkeit, wodurch einem Menschen seine Sprache und damit seine Identität abgesprochen wird (vgl. Teuber 1995: 40ff.).

aus, das besagt, *Behinderung ist ein Defizit*, als auch von einem sozialen Modell, in dem *die Umwelt die Behinderung schafft* und bei dem es um inklusive Zugänge geht. Gehörlose lehnen das medizinische Modell ab und beziehen sich in der Forderung nach Anerkennung der Gebärdensprache und gesellschaftlich-politischer *Partizipation*¹⁰ auf das soziale Modell von *Mensch mit Behinderung* (vgl. Rombach 2017: 408). Die Argumentation für das soziale Modell unterliegt dabei dem Anspruch auf Teilhabe für Menschen mit Behinderung nach dem Behindertengleichstellungsgesetz und der UN-Behindertenrechtskonvention.

»In Deutschland ist die DGS 2001 durch das Sozialgesetzbuch IX und 2002 durch das Behindertengleichstellungsgesetz auf Bundesebene anerkannt worden. Ebenso zentral ist die 2009 ratifizierte UN-Behindertenrechtskonvention mit den entsprechenden Artikeln 2, 9, 21, 24 und 30, betonen diese doch die Gleichwertigkeit der Gebärdensprache und der Gehörlosenkultur« (DGB 2019).

Die Gehörlosen-Community sieht sich nach eigenen Aussagen (genauso) als Kultur- und Sprachgemeinschaft (vgl. Lane et al. 1996: 124), die in Deutschland ca. 80.000 Menschen umfasst (vgl. DGB o. J. [b]). Anne

10 Die Begriffe *Partizipation* und *Teilhabe* werden oftmals in gleicher Bestimmung gebraucht. In Anlehnung an die Fachstelle für ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB) handelt es sich allerdings um unterschiedliche Bedeutungstiefen. Nach Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) bedeutet Teilhabe ein Einbezogensein in eine Lebenssituation, das heißt, von anderen in eine Lebenssituation einbezogen werden. Partizipation hingegen spricht von einer Mitbestimmung und Einflussnahme an Entscheidungsprozessen (vgl. EUTB o. J.). Andreas Fröhlich konstatiert: »Da wird ein Verb, ein Tun-Wort, nämlich *haben* [Hervorheb. im Original] zu einem Substantiv, zu einem Ding-Wort gemacht, zur *Habe* [Hervorheb. im Original]« (2018: 16). Eine Dynamik, so Fröhlich, würde durch Statik ersetzt: »was als Tun-Wort voller Leben war, wird als Ding-Wort starr und unbelebt« (ebd.). Er fragt: »Will man tatsächlich nur Teilhabe? Möchte man nicht auch Teil sein? Fühlt man sich nicht erst als Teil, wenn man auch seinen Teil dazu geben kann« (ebd.)? Fröhlich zeigt den Zusammenhang zu Partizipation als Teil, Anteil und Rolle – demnach als Rollenübernahme innerhalb einer Gesellschaft (vgl. ebd.: 17).

C. Uhlig deklariert die Gehörlosengemeinschaft durch ein »Verbundenheitssystem, welches dem vornehmlich als genetische Verwandtschaft konstruierten System entspricht« (Uhlig 2012: 355) als *Ethnie*, eine *nicht lokalisierbare Kulturgemeinschaft*, wie auch Rafael Ugarte Chacón aufzeigt (vgl. 2015: 112). Auf James Woodward (1972) geht die weitreichende Debatte um die Begrifflichkeiten *deaf* und *Deaf* zurück, die bis heute besteht. Dabei geht es um die Unterscheidung einer *pathologischen* Gehörlosigkeit (*deaf*) und einer *kulturellen* Gehörlosigkeit (*Deaf*) (vgl. Ladd 2003: 17). Es bestehen dahingehend zwei Perspektiven – Mensch mit Behinderung und Mensch mit eigener Kultur: »zur Anerkennung der Bedürfnisse, der Würde und der Menschenrechte gehörloser Menschen als einer Behindertengruppe und sprachlichen Minderheit« (DGB 2019 [a]: 4).

Franziska Ehrhardt (2010) beschreibt die Gehörlosenkultur nach dem Selbstverständnis von Gehörlosen und im Verhältnis zur Hörenden-Welt, die aus Lebensnotwendigkeit und Pragmatismus heraus besucht wird, jedoch keine emotionale Bindung zur anderen Welt herrscht. Rafael Ugarte Chacón (2015) befasst sich mit ästhetischen Zugängen (*Aesthetics of Access*) von (Theater-)Aufführungen, die mit körperlichen und kulturellen Unterschieden zwischen Gehörlosen und Hörenden arbeiten. Anna Mindess (2002) behandelt die interkulturelle Kommunikation US-amerikanischer Gehörlosenkultur und (vermeintlicher) Hörendenkultur anhand von kommunikativen Missverständnissen und einer Abhandlung von *High-Context-Culture* und *Low-Context-Culture*. Anne C. Uhlig (2012) widmet sich der Gehörlosenkultur aus ethnografischer Sicht. Sie formuliert einen interethnischen Kontakt zu Hörenden und betont die kulturelle Perspektive von Hörenden (vgl. 2012: 113). Allerdings gilt ihr Schwerpunkt einer vereinheitlichten Sicht auf die Gemeinschaft gehörloser Menschen und der Beschreibung interner Dynamiken, wobei sich Uhlig vor allem an *Deaf Studies*¹¹

11 Tomas Vollhaber plädiert für eine Überwindung der Perspektive, Deaf Studies seien eine alleinige Angelegenheit tauber Menschen, und positioniert sich entgegen einer Identitätspolitik, die im Sinne von Deaf Studies argumentiert und damit die Forschungslandschaft essentialistisch beeinflusst (vgl. 2018: 394).

orientiert, die sich aus kulturwissenschaftlicher Perspektive mit Gehörlosigkeit beschäftigen (vgl. ebd.: 12). Tomas Vulliamy (u.a. 2018) greift indes mit Präzision in die bestehenden Diskurse und eröffnet aus der Richtung Performativität von Gebärdensprachen und der Zusammensetzung von Ästhetik und Subjekt angesichts von *gehörlos-sein* neue Blickwinkel auf die Seinsgegebenheiten Gehörloser und Hörender. Studien von Vertretern der weltweiten Gehörlosen-Community wie Harlan Lane, Robert Hoffmeister und Ben Bahan (1996), Paddy Ladd (2003) sowie H-Dirksen Baumann und Joseph J. Murray (2014) etablieren ein binnenkulturelles Paradigma von Gehörlosigkeit mit dem Ausgangspunkt der gemeinsamen Nutzung von Gebärdensprache und geteilten Kulturpraktiken. Diese Studien basieren maßgeblich auf der Grundlage, dass Gebärdensprache seit 1960 als vollwertige Sprache gilt. Zu diesem Ergebnis gelangte auch der Linguist William C. Stokoe, der seine Studie als »social as well as an intellectual revolution« (Stokoe 2005)¹² bezeichnete. Bisher hat sich die Gehörlosenbewegung auf *Gleichstellung und Empowerment* gestützt und die Wissenschaft auf die Schwerpunkte *Behinderung und Teilhabe*. Einschlägige Forschungsarbeiten legen den Schwerpunkt auf einzelne Aspekte der Gehörlosenkultur in Verbindung mit *ästhetischen* Zugängen zur Kunst und (Inter-)Kulturalität mit Blick *auf* den gehörlosen Menschen. Im Grunde genommen impliziert der Blick *auf* eine bestimmte Gruppe, dass in den Untersuchungen, die die Wissenschaft bislang bereithält, mehrheitlich eine vermeintliche *Betroffenheitsgruppe* (aus der medizinischen Sicht von einem Defizit *betroffene Personen*) thematisiert wird, ohne Verhältnismäßigkeit zu denen, *die von der Betroffenheitsgruppe betroffen sind* (Personen die selbst nicht *betroffen* sind, jedoch in direkter Verbindung zu *betroffenen Personen* stehen, zum Beispiel hörende Eltern gehörloser

Auf ein essentialistisches Kulturalitätskonzept in Bezug auf die Gehörlosenkultur und -identität gehe ich im Folgenden weiter ein (siehe Kapitel 2 *Gehörlose und Hörende*), weshalb ich eine Identitätspolitik der Deaf Studies nicht weiter thematisiere.

- 12 Der Text wurde anlässlich des 5. Todestages von William C. Stokoe in originalem Wortlaut publiziert (mit einem Vorwort von David F. Armstrong).

Kinder) (vgl. Ehrhardt 2010: 134). Bislang wurde die *andere Perspektive* eines gemeinsamen Weges (Gehörlose und Hörende) außer Acht gelassen. Partizipation bezieht sich auf den Anspruch der Gleichstellung, das heißt, um ein Verhältnis zu denjenigen, die gleichgestellt werden sollen. Um ein Verhältnis kann es allerdings nur gehen, wenn beide Verhältnis-Einheiten (beide Seiten) gefragt und einbezogen werden. Ich widme mich daher gehörlosen *und* hörenden Menschen, wobei eine Verstrickung der beiden Perspektiven (Mensch mit Behinderung und Mensch mit eigener Kultur) einer gehörlosen Identitätskonstruktion bislang nicht in ihrem Verhältnis behandelt worden ist.¹³ Des Weiteren gibt es keine Studien, die sich explizit mit interkulturellen Erfahrungsräumen von Gehörlosen und Hörenden als Ansatz eines kulturellen Paradigmas befassen entgegen einem binnenkulturellen Paradigma (vgl. Ehrhardt 2010: 25). Eine *Hörendenkultur* wird in den Ausführungen allseits als gegeben und unhinterfragt vorausgesetzt.

1.4 Untersuchungsgegenstand und forschungsleitende Fragestellung

Anhand der genannten Punkte liegt dieser Studie die Annahme zugrunde, dass es sich beim Verhältnis von Gehörlosen und Hörenden um ein interkulturelles Verhältnis handelt. Außerdem folge ich der Annahme, dass man den Terminus *Behinderung* nicht ersetzen kann. Behinderung hängt unweigerlich mit der gesamtgesellschaftlichen Zielsetzung von Inklusion zusammen. Rafael Ugarte Chacón schreibt von einem Modus der Wahrnehmung Gehörloser und Hörender und verfolgt den Ansatz, die subjektive Wahrnehmung und Erfahrung »zu kontextualisieren und mit verschiedenen Diskursen um den Körper, vorhandene Machtgefälle und kulturelle Unterschiede ins Verhältnis zu setzen« (2015: 157). Ich führe die von Ugarte Chacón genannten Faktoren zusammen. Insofern

13 Beispielsweise lehnt Uhlig (2012) das defizit-orientierte Modell von Behinderung ab, bleibt aber dennoch innerhalb dieses Modells verortet, indem sie das fehlende Gehör als Ausgangsbasis kultureller Differenz marginalisiert.

muss das Verhältnis von Gehörlosen und Hörenden immer unter diesen *beiden* Gesichtspunkten – Inklusion und Interkulturalität – betrachtet werden, die sich in ein natürliches, unbeständiges Machtspektrum betten. Daraus begründet sich meine dritte zusammenführende Annahme: Ohne die Verknüpfung dieser beiden Positionen kann es keine Begegnung von Gehörlosen und Hörenden geben. Diese Aussage impliziert die Annahme, dass ohne eine Begegnung von Gehörlosen und Hörenden, die von Gehörlosen geforderte Gleichstellung (vgl. DGB 2019 [a]: 3) auf sozialer und politischer Ebene nicht erfolgen kann.

Voraussetzungen sind eine Bereitschaft und eine gemeinsame Ausgangsbasis, um eine Begegnung entsprechend umsetzen zu können. Unter dem Aspekt *Behinderung* wird es zwischen behinderten und nicht behinderten Menschen immer ein Machtgefälle geben. Unter dem Aspekt *Interkulturalität* sind Menschen gleichgestellt. Für einen interkulturellen Austausch benötigen wir vornehmlich Erfahrungs- und Ermöglichungsräume,¹⁴ in denen sich Menschen – Gehörlose und Hörende – begegnen können. Daraus ergibt sich die forschungsleitende Frage: *Inwiefern sind Räume innerhalb einer Verstrickung von Inklusion und Interkulturalität vorstellbar?* Daran anknüpfend stellt sich die Frage, inwieweit den Akteuren die Verstrickung von *Inklusion* und *Interkulturalität* selbst eigentlich bewusst ist und ob eine Begegnung zwischen gehörlosen und hörenden Menschen überhaupt gewollt ist.

Mein Vorgehen gliedert sich zunächst in Themenschwerpunkte, die die theoretische Grundlage liefern. Nach einem Einblick in die Hintergründe des bestehenden Verhältnisses *Gehörloser und Hörender* unter Berücksichtigung des Spektrums *Macht und Repression* werde ich innerhalb der Themenblöcke *Inklusion*, *Kulturalität* und *Räume* auf (das Unter-

14 In Anlehnung an Martina Löw (2019) unterscheide ich zwischen Raum und Ort (siehe Kapitel 5: *Räume*).

suchungsfeld tangierende) wissenschaftliche Theorien eingehen.¹⁵ Für die Betrachtung eines wechselseitigen *Verhältnisses* unter größtmöglichem Forschungseinbezug von Akteuren aus dem Untersuchungsfeld verwende ich die Erhebungsmethode der Experteninterviews. In einer empirischen Diskussion werden die Standpunkte von acht Experten (vier Gehörlosen und vier Hörenden) aufgezeigt, um daraus ein Abbild über die gegebenen Verhältnisse zu konstruieren und mögliche Räume herausgreifen zu können. Die Resultate werden in einen weiterführenden Gesamtkontext gebettet.

15 Die breit angelegte Auseinandersetzung mit der theoretischen Grundlage ist unabdingbar, um entsprechende Hintergründe dieses diskursiven und weitaus unbekannten Feldes beleuchten zu können und um die gewonnenen (empirischen) Erkenntnisse hinreichend einzuordnen, damit sie schließlich wissenschaftlich und gesellschaftlich handhabbar sind.

